

Erhaltungsziel Museumsinsel

Vorbemerkung der Redaktion: Dieses Referat wurde am 4.6.1997 auf der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger in Berlin vorgetragen.; vgl. dazu die im Juliheft auf S. 371 abgedruckte Resolution der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Der im Text erwähnte Münchner Vortrag von Wolfgang Wolters wird in einem der nächsten Hefte abgedruckt werden.

Für die Berliner Museumsinsel wurde nach mehrjährigen Initiativen im Frühjahr 1996 bei der Unesco ein Antrag auf Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes gestellt. Auf der bundesdeutschen Anmelde-Liste steht sie unter den zehn ersten Objekten, ohne aufgrund ihrer noch nicht vollends geklärten Zukunftsperspektiven höchste Priorität zu erreichen. Die Begründung des Antrages basiert auf der Einschätzung, daß die Museumsinsel im Herzen Berlins ein in ihrer Art einzigartiges Ensemble von Museumsbauten des 19. und frühen 20. Jh.s darstellt, das nicht nur Bauwerke von hohem architekturgeschichtlichem Rang und herausragender städtebaulicher Bedeutung vereint, sondern darüber hinaus höchste museumskundliche Aussagekraft besitzt, indem die Geschichte des öffentlichen Museums als Bildungsgeschichte und der Inszenierung von Kunst als Rezeptionsgeschichte auch unter den veränderten historischen Bedingungen noch heute prägnant ablesbar ist.

Der Landesdenkmalrat Berlin und sein Vorgängergremium, der Beirat für Baudenkmale, haben sich in den vergangenen Jahren wiederholt intensiv — allerdings keineswegs abschließend — mit diesem Ensemble befaßt, das nach der Vereinigung Deutschlands aus vielerlei sehr begreiflichen Gründen einem hohen Veränderungsdruck ausgesetzt war und noch immer ist. Einer dieser Gründe ist der z. T. noch ruinöse, auch nach Sicherungs-, Rekonstruktions- und Umbaumaßnahmen der Nachkriegszeit noch immer oder bereits wieder

desolate Zustand der Gebäude, die sich mittlerweile im Prozeß der Sanierung oder Sanierungsplanung befinden. Der zweite, nicht minder wichtige Grund ist die damit unmittelbar verknüpfte Neuplanung der Berliner Museumslandschaft, verbunden mit neuen Konzeptionen zur Erschließung und Präsentation der Kunstschätze.

Der Landesdenkmalrat hat lediglich die Funktion eines den Senat beratenden, ehrenamtlichen Gremiums, das sich nach dem Berliner Denkmalschutzgesetz aus Fachleuten verschiedener Disziplinen und Vertreter betroffener Bereiche der Öffentlichkeit zusammensetzt. Er kann und will sich keine gestalterische oder planerische Schiedsrichterrolle anmaßen, versteht sich aber als autorisierte und kompetente Instanz für die Verteidigung bedrohter Denkmalwerte in den öffentlichen Kontroversen. Denn im nicht selten rüde geführten Kampf um die Gunst der öffentlichen Meinung, um Kompetenzen der Behörden und der Bauherrn, um finanzielle Ressourcen, Nutzungskonzepte und touristische Vermarktungsstrategien droht die Dimension des genuin historisch-künstlerischen Eigenwertes der Denkmäler nicht selten aus dem Blick zu geraten — und das gilt auch für die Museumsinsel. Nach den dramatischen Kriegsverlusten und einem halben Jahrhundert freilich nicht hinreichender Wiederaufbaumühnungen seitens der DDR wäre es unverantwortlich, nun ihre Denkmalsubstanz unter den verbesserten kulturpolitischen, materiellen und technischen Bedingungen durch Preisgabe wichtiger Details, Übernutzung und unsachgemäße Modernisierung aufs Spiel zu setzen.

Es gibt — ich nenne hier etwa die »Initiative Museumsinsel« — Anhänger der Forderung, nicht nur die Museumsbauten selbst getreu in ihren Originalzustand zurückzusetzen, sondern zugleich auch die zugehörige Präsentation der Sammlungen so weit als möglich zu rekonstruieren, wobei diese Stimmen nicht ganz zu Unrecht auf das Argument zurückgreifen können, daß die baulichen, ikonographischen und dekorativen Systeme der Museen zumindest anfänglich sehr gezielt auf die Sammlungen abgestimmt waren und mit ihnen gleichsam ein Gesamtkunstwerk eigener Art bildeten. Diese Argumentation verbindet sich mit der Ablehnung des neuen Museumsstandortes am Kulturforum Kemperplatz mit

seinen Neubauten. Der Denkmalrat kann dieser Extremposition einer vollständigen Musealisierung der Museen, die diese auf einem heute museologisch überholten Status — wie Thomas Gaethgens formulierte — gleichsam »einfrieren« will, nicht folgen.

Die andere Extremposition versteht den überlieferten Bestand der Museumsbauten als mehr oder minder beliebige Manövriermasse für eine neue als zeitgemäß deklarierte Kunstpräsentation, die moderner Ergänzungen und spektakulärer Effekte bedarf, um mit den großen Kunstzentren der Welt konkurrieren zu können, und die für die Lenkung der erwarteten Touristenströme erhebliche Eingriffe in die Substanz in Kauf nehmen zu müssen glaubt. Auch dieser Extremposition kann sich der Denkmalrat nicht anschließen.

Wir vertreten vielmehr die Auffassung, daß die notwendige Flexibilität und Freiheit der Neuordnung und Neukonzeption der Sammlungen dort ihre Grenzen finden muß, wo die Denkmalqualitäten der Museumsbauten bzw. der Museumsinsel als ganzer gefährdet werden. Wir fordern vielmehr, daß die spezifischen baukünstlerischen Eigenschaften und besonderen Qualitäten der Gebäude und des Ensembles als Chance und Vorgabe für eine zeitgemäße museale Konzeption in vollem Maße erkannt und genutzt werden. Das bedeutet generell, daß wir die Sammlungen selbst und den historischen Kontur der Museumsinsel für so wertvoll und zugleich auch für so attraktiv halten, daß auf spektakuläre Neubauten und werbewirksame Blickfänge verzichtet werden kann.

Die Generaldirektion der Museen teilt unsere Auffassung nur bis zu einem gewissen Grade. Es soll weder verschwiegen werden, daß es zu einzelnen Fragen sehr kontroverse Einschätzungen gegeben hat und noch gibt, noch daß in einigen Fragen verbesserte Lösungsvorschläge erarbeitet worden sind, die unseren Vorstellungen entgegenkommen, wofür den Museen und nicht zuletzt der zuständigen Bundesbaudirektion, namentlich Herrn Präsi-

dent Florian Mausbach und Frau Architektin Heike Iffert, zu danken ist.

Charakteristisch für die Museumsinsel ist zweifellos, daß die stadträumlichen Qualitäten des nachbarocken stadtlandschaftlich orientierten Berliner Städtebaus, wie sie Schinkel im Zentrumsbereich umgesetzt hatte, hier trotz der hohen Verdichtung der Kubaturen prinzipiell beibehalten wurden. Altes Museum, Neues Museum, Nationalgalerie, Bodemuseum und Pergamonmuseum — einzuschließen wären der Dom und das außerhalb gelegene Zeughaus — sind jeweils für sich genommen als charakteristische Solitäre mit ganz unterschiedlichen Volumina, eigenwilligen Konturen und vielansichtigen Fassaden aufgefaßt, die nur aufgrund der zwischen ihnen gestalteten Freiräume ihre Wirksamkeit voll entfalten können. Dies bedeutet, daß die *Freiflächen* als charakteristische Qualität des Ensembles zu erhalten bzw. wiederherzustellen sind, in welcher Fassung wird im einzelnen zu klären sein (vgl. zu deren historischer Entwicklung das gartendenkmalpflegerische Gutachten von Wimmer und Schwarzkopf aus dem Jahre 1993).

Der Landesdenkmalrat hat sich aufgrund dieser Einsicht auf seinen Sitzungen vom 19.6. und 11.9.1995 vehement gegen die Verbauung der Kolonnaden des Forums der Nationalgalerie ausgesprochen, die bis dato für Restaurierungswerkstätten und dringend geforderte Verwaltungsräume vorgesehen waren. Nach neuestem Stand sollen diese Funktionen glücklicherweise in nahen Ausweichquartieren des Kasernengeländes untergebracht werden. Die Gartenräume des Forums mit seiner Funktion als Skulpturenpark und die Kolonnaden mit ihren malerischen Durchblicken von und auf den Kunsttempel stellen einen unverzichtbaren künstlerischen Wert im Rahmen des Stülerschen und Strackschen Konzeptes dar, wie auch die Planungsgeschichte detailliert belegt.

Obwohl nur indirekt zu diesem Aspekt gehörig, soll in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß der Landesdenkmalrat sich auf seiner Sitzung vom 10.4.1995 auch dezidiert und mit Erfolg gegen den preisgekrönten Entwurf für die Neugestaltung des *Lustgartens* von Gerhard Merz ausgesprochen hat, weil dieser eine historisch völlig inkongruente Schließung des Lustgartens im Sinne eines streng axialisierten Hofes vorsah, der — einmal ganz abgesehen von seiner prekären Formensprache — das Alte Museum ästhe-

tisch und ideell stark beschädigt hätte. Das nun zur Realisierung anstehende Ergebnis der Neuausschreibung vom Dezember 1996, das für diesen Ort gleichfalls wenig überzeugt, hat zumindest für sich, daß es die bestehende Denkmalschicht im wesentlichen bewahrt und leicht demontierbar ist.

Generell erfolgt aus der Einsicht in die besonderen Gestaltqualitäten des Ensembles, daß der Möglichkeit einer »Verdichtung« der Bausubstanz engste Grenzen gesetzt sind. Die geplante Überdachung des Ehrenhofes des Pergamonmuseums bzw. der Zubau eines vierten Flügels würden die Raumqualitäten des gesamten Ensembles erheblich stören und finden nicht unsere Zustimmung. Ein Ergänzungsbau im Bereich des Packhofes ist, wenn überhaupt, nur in geringem Volumen und zurückhaltender Form denkbar (in diesem Sinne hatte der Beirat für Baudenkmale sich schon auf seiner Sitzung vom 21.6.1993 sowie erneut am 9.9.1996 geäußert): Das Bedürfnis, nach dem Vorbild des Louvre spektakuläre Zeichen zu setzen — wie etwa Gehry in seinem Entwurf —, erscheint uns unverträglich mit der historischen Wirkung des Ensembles, ja geradezu kontraproduktiv. Die Verbindungsbrücken zwischen den Museen waren schon damals eine unglückliche Lösung, auf die man am besten verzichten sollte. Zumindest sollten sie unserer Auffassung nach den historischen Volumina folgen.

Nun zu den Einzelbauten: Es besteht wohl Konsens darüber, daß Schinkels *Altes Museum* (1824-30) zu den bedeutendsten Bauwerken nicht nur der Berliner, sondern der internationalen Architekturgeschichte zählt und deshalb größte Behutsamkeit in seiner Nutzung und höchstmögliche Authentizität hinsichtlich seiner Wiederherstellung und städtebaulichen Einbindung erfordert. Die nach der Wende nur befristet genehmigte Verglasung des Treppenhauses, die der architektonischen Idee der Durchdringung des Gebäudes mit dem öffentlichen Raum ihre Wirkung fast völlig genommen hat, war deshalb seit 1994 ein heftiger Streitpunkt mit der Generaldirektion. Obwohl auch diese die gegenwärtige Form der Vergla-

sung nicht als optimal ansah, wollte sie zunächst im Hinblick auf das Konzept eines geschlossenen Rundganges auf eine solche Lösung nicht verzichten (so noch vor dem Kulturausschuß am 14.10.96). Inzwischen aber hat die Bundesbaudirektion zusammen mit der Generaldirektion im vergangenen November ein neues Konzept erarbeitet, das wir nach der Erörterung am 5.12.1996 im Sinne der Schinkelschen Intentionen als optimal anerkannt und zur schnellen Umsetzung empfohlen haben: Beseitigung der Verglasung, Öffnung der berühmten Rotunde als Teil des öffentlichen Raumes, der unabhängig vom Museumsrundgang besucht werden kann, Erschließung des Museums über das offene Treppenhaus, Einrichtung eines Rundganges, der die mit Glas zu überdachenden Innenhöfe einbezieht und den Einbau zweier Leichtmetallbrücken in den Höfen erfordert. Die notwendigen Eingriffe halten wir im Interesse einer erheblich verbesserten Nutzbarkeit des Baues für akzeptabel. Für die Restaurierung des Gebäudes hat der Denkmalrat in seiner Sitzung vom 10.4.1995 zwei weitere Vorschläge unterbreitet: Wiederherstellung der im Kern erhaltenen ursprünglichen Oberlichtkonzeption in Schinkels Rotunde, »die in ihrer filigranen Komposition aus guß- und schmiedeeisernen Elementen als technikgeschichtlich herausragendes Denkmal des frühen Berliner Eisenbaus gelten muß«, sowie Wiederherstellung des Prostylos im Sinne des 19. Jh.s als Skulpturen- und Ehrenhalle, die sowohl die Maßstäblichkeit der Architektur als auch die Sinngebung des Bauwerks im Geiste des idealistischen Bildungskonzepts wieder deutlich machen würde.

Hinsichtlich des *Pergamonmuseums* (1909-1930 von Alfred Messel) und des *Kaiser-Friedrich- bzw. Bode-museums* (1897-1904 von Ernst Eberhard von Ihne) sind — abgesehen von der Frage des Ehrenhofes — unsererseits noch keine detaillierten Diskussionen geführt worden, da uns die aktuell gültigen Sanierungsplanungen bislang noch nicht vorgelegen haben. Es versteht sich jedoch, daß im ersten Falle die auf die Hauptausstellungskomplexe Pergamonaltar, Ischtartor, Milet bezogenen Raumfolgen keine wesentlichen

Eingriffe vertragen. Im zweiten Fall war die öffentliche Diskussion um das Nutzungskonzept als Skulpturenmuseum besonders kontrovers, da die Idee des Bodeschen Raummuseums hier zumindest noch nachvollziehbar ist. Sowohl die Außenarchitektur als auch die wesentlichen Elemente der Innenarchitektur Ihnes müssen bei der Neuplanung adäquat berücksichtigt werden.

Im Falle der *Nationalgalerie* (1841 von Friedrich August Stüler konzipiert, 1866-76 durch Johann Heinrich Strack errichtet) befinden wir uns in einem offenen Dissens mit den Planungen der Generaldirektion, was den Ausbau des Obergeschosses anbetrifft. Die gutachterlichen Untersuchungen unseres Mitgliedes Prof. Dr. Hellmut Lorenz, Lehrstuhl für Geschichte der Baukonstruktion an der TU Cottbus, haben die besondere historische Bedeutung der Glas-Eisen-Deckenkonstruktion, die noch vollständig erhalten ist und den einst zweigeschossigen ersten Cornelius-Saal überdeckte, als frühestes Beispiel dieser Art in Preußen verifiziert. In den 1930er Jahren ist in diesem Raum eine gläserne Zwischendecke eingezogen worden, so daß der Raum seither einstöckig bespielt wurde, während sich darüber ein ungenutzter Luftraum befand. Nach den Plänen der Generaldirektion soll hier eine feste Zwischendecke aus Beton entstehen und der Luftraum zu einem weiteren Ausstellungsraum ausgebaut werden, der als neutrale Box unabhängig von Außenwänden und Oberlichtdecke bespielbar wird. Dahinter steht der Wunsch, Raum zu schaffen, um das Konzept, die gesamten Bestände des 19. Jh.s in einem einzigen Haus zu zeigen, realisieren zu können. Die Glas-Eisen-Decke selbst soll zwar erhalten werden, bliebe jedoch oberhalb einer neuen Klimadecke unsichtbar. Die Frage muß erlaubt sein — und manche fachkundigen Kollegen haben sie aus anderen Gründen verneint —, ob dieses Konzept der Zentralisierung der Weisheit letzter Schluß ist und zu Lasten des Denkmals durchgesetzt werden soll. Unserer in der Sitzung vom 19.6.1995 begründeten Auffassung nach ist ein irreversibler Eingriff in Form eines beliebigen modernen Innenausbau nicht statthaft: »Die Ausstellungskonzeptionen in derart bedeutsamen Museumsbauten haben sich nach deren Vorgaben auszurichten und nicht umgekehrt.« Wir haben deshalb in unserer Stellungnahme dafür plädiert, den ehem. ersten Cornelius-Saal in seinen ursprünglichen Dimensionen mitsamt sichtbarer Glasdecke wiederherzustellen und ggfs. mittels einer eingehängten Galerie zweistöckig zu nutzen.

Die gravierendsten Probleme stellen sich im Falle von Stülers schwerbeschädigtem und noch immer zu wenig bekanntem *Neuen Museum* (1843-1852). Die immense architektur- und kulturgeschichtliche Bedeutung des Bauwerks wurde jüngst in der Dissertation von Hartmut Dorgerloh und der monumentalen Stülermo-

nographie von Eva Börsch-Supan noch einmal unterstrichen. Das Neue Museum enthält von allen Bauten der Museumsinsel die quantitativ und qualitativ bedeutendste originale Ausstattung, doch gerade deren Zukunft ist noch nicht gesichert. Der Landesdenkmalrat schließt sich im wesentlichen dem Gutachten der von Senator Hassemer eingesetzten Kommission (Badstübner, Dorgerloh, Gebeßler, Mader, Reichwald, Schuller, Wolters) vom 10.6.1992 und dem darauf basierenden denkmalpflegerischen Grobkonzept des Landesdenkmalamtes vom 21.5.1993 an, die den einmaligen künstlerischen und historischen Wert der noch erhaltenen Raumfolgen, Dekorationssysteme und technischen Deckenkonstruktionen hervorheben und ihre umfassende Sicherung und Konservierung einfordern. Zwischenzeitlich sind einzelne konstruktive Komplexe und Ausstattungselemente vom Lehrstuhl für Baukonstruktion der TU Cottbus detaillierter bewertet bzw. von Bauforschern im Auftrag der Bundesbaudirektion in vorbildlicher Weise restauratorisch analysiert und gesichert worden. Die wichtigste Erkenntnis der Fachleute ist die, daß der Wiederaufbau des Neuen Museums in erster Linie ein denkmalpflegerisches Projekt darstellt, dem sich alle ergänzenden Bauplanungen und Nutzerwünsche letztlich unterzuordnen haben.

Der Erhaltungszustand ist in den einzelnen Raumfolgen höchst unterschiedlich. Es ist darüber hinaus darauf hinzuweisen, daß im Zuge diverser Sicherungskampagnen seit mehreren Jahren erhebliche Teile der Ausstattung magaziniert wurden, die in die Wiederherstellung des Äußeren und Inneren einzubringen sind. Eine vollständige historische Rekonstruktion der gesamten Innenraumfolgen im ursprünglichen Zustand, wie sie verschiedentlich vorgeschlagen wurde, wäre als weitgehend moderne Ergänzung mit allen bekannten negativen Folgen für die originale Denkmalsubstanz aus unserer Sicht nicht vertretbar. Stattdessen befürworten wir das o. g. abgestufte Konzept der Konservierung, das von der Sicherung und allenfalls sehr behutsamen Restaurierung der besterhaltenen Räume bis zur Erhaltung bzw. Wiedereinbringung originaler Fragmente und Spuren im neutralen Kontext moderner Raumfassungen reicht. Beispielsweise in dem fast völlig vernichteten Treppenhaus. Aufgrund des Verlustes der Kaulbach-Bilder ist der originale Zustand

dieses im Sinne der zeitgenössischen Kunsttheorie zentralen Programmraumes ohnehin nicht wiederzugewinnen, doch wäre hier sicher unter Berücksichtigung der architektonischen Struktur und der *in situ* erhaltenen Fragmente der geeignete Ort, die erhaltenen Kartons von Kaulbach auszustellen.

Die Aufgabe, die verlorenen Flügel angemessen zu ergänzen, den formalen und inhaltlichen Zusammenhang der Raumfolgen und die Logik des Baukörpers einschließlich der unverzichtbaren Binnenhöfe wieder ablesbar zu machen, Konstruktionen und Raumfassungen unter »Verzicht auf Vertuschung« (so Wolters auf dem Münchner Kunsthistorikertag) zu erhalten und dennoch einen modernen Anforderungen gewachsenen Museumsbau wiederzugewinnen, stellt eine immense Herausforderung an alle Beteiligten dar. Substanzbewertung, Konservierungstechnik, Restaurierungsbedarf, technische, funktionale und museologische Anforderungen greifen in diesem schwierigen Fall so stark ineinander, daß uns ein unkonventionelles Vorgehen erforderlich scheint. Die Lösung dieser Aufgabe ist unserer Auffassung nach nur möglich, wenn der Wiederaufbau des Museums nicht — wie derzeit praktiziert — als herkömmlicher Bauwettbewerb behandelt wird. Wir sehen in dieser Aufgabe einen Prozeß, in den die Denkmalpfleger zusammen mit den Museumsleuten, Bauingenieuren und Architekten von Anfang an und kontinuierlich fest eingebunden werden müssen.

Diese Forderung aus unserer Stellungnahme vom 9.9.1996, die Frau Dr. Hain auch auf der Anhörung des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten im Abgeordnetenhaus am 14.10.1996 nachdrücklich erläutert hat, ist leider bislang noch nicht hinreichend berücksichtigt worden. Nachdem der preisgekrönte Entwurf Giorgio Grassis von 1993/94 und seine Überarbeitung keine Akzeptanz seitens der Museen gefunden hatten, hat die Generaldirektion im März 97 unter den fünf Preisträgern eine zweite Überarbeitungsrunde ausgeteilt, zwar eingeschränkt auf den Wiederaufbau des Museums, jedoch wiederum ohne die

Denkmalpflege federführend einzubinden, aus verfahrenstechnischen Gründen — wie es hieß. Zwar seien — so Stiftungspräsident Prof. Knopp bei der Anhörung im Oktober — wesentliche Forderungen der Denkmalpfleger in die Vorgaben übernommen worden, und die Denkmalpflege wird auch zur Beurteilung der beiden Vorschläge von Gehry und Chipperfield, die jetzt zur Weiterbearbeitung anstehen, herangezogen werden, aber: *post festum*. So fürchten wir, daß ständige Konflikte zwischen Neubau, Sanierung und Wiederherstellung auf diese Weise vorprogrammiert sind, die unter dem Druck schnellen Entscheidungsbedarfs am Ende zu Lasten des Denkmals gehen könnten. Auch in diesem Fall hat jedoch die Fachdebatte in letzter Zeit positive Impulse ausgelöst, so daß inzwischen von Bundesbaudirektion und Generaldirektion ein verändertes Nutzungskonzept erarbeitet worden ist. Es sieht durch Herausnahme von Funktionsräumen vor, daß das Vestibül zusammen mit den beiden relativ umfänglich erhaltenen Erdgeschoßgalerien — anstelle des aufgeschobenen Zugangsneubaues auf dem Packhofgrundstück — zunächst die Aufgaben eines generellen zentralen Entrées der Museumsinsel aufnehmen soll. Auch diese Nutzung hat denkmalpflegerisch ihre Tücken und bedarf genauer Kontrolle. Der Vorteil liegt — neben der wünschenswerten baulichen Entlastung der Museumsinsel selbst — unserer Auffassung nach darin, daß diese Räume vor weitreichenden Eingriffen verschont bleiben und die museale Konzeption des 19. Jh.s, als Dokument der Museums- und Wissenschaftsgeschichte, nicht zuletzt auch den hohen künstlerischen Rang des Denkmals anschaulich machen könnten. [Der im Juni vorgestellte Durchbruch eines neuen Eingangs auf der Westseite und die Umnutzung des Treppenhauses würden jedoch den architektonischen Organismus zerstören und sind abzulehnen.] Insgesamt sind für die bauliche Wiederherstellung des Neuen Museums folgende denkmalpflegerische Forderungen unverzichtbar:

1) Primat der denkmalpflegerischen Zielsetzungen, 2) engste Kooperation während des gesamten Planungs- und Aufbauprozesses zwischen Denkmalpflegern, Architekten und Museumsvertretern, 3) Wiederherstellung der ursprünglichen Baugestalt einschließlich der Höfe sowie Restaurierung und Ergänzung der Außenfassaden, 4) Aufnahme der historischen Raumgrundrisse und Raumdimensionen in den zu ergänzenden Flügeln, 5) Erhaltung aller wesentlichen konstruktiven und dekorativen Elemente bzw. deren Ergänzung aus magazinierten Beständen in noch abzustimmenden Raumkonzepten.

Denkmalpflege gerät heute mehr und mehr in die Defensive, nicht nur wegen leerer Kassen und Sparzwänge, sondern vor allem wegen des schwindenden historischen Bewusstseins in der Öffentlichkeit, das unseren bisherigen Handlungskonzepten und Argumenten schlichtweg den Boden zu entziehen droht. Wir stehen vor der absurden Situation, einerseits über eine vom Bausenator erlassene Gestaltungssatzung den Boulevard Unter den Linden in eine nostalgische Zuckerbäckervision zurückverwandeln zu sollen, die mit dem Ablauf der

Geschichte nichts mehr zu tun hat, sondern diese am Bildschirm neu erfindet (die Cyberwelt des Computers macht solche marktgängigen Fiktionen jederzeit verfügbar), andererseits aber finden die in den Augen der Politiker weitaus weniger effektvollen Rettungsversuche realer historischer Denkmäler nur noch selten gebührende Unterstützung. Insofern gehören die völlig unspektakulären denkmalpflegerischen Erhaltungsziele auf der Museumsinsel: nämlich zu retten, was an historisch-ästhetischer Substanz zu retten ist, ohne den Gang der Geschichte und die Entwicklung der Museen zu verleugnen, zum undankbaren Alltagsgeschäft, das — um es in der heute omnipräsenten ökonomischen Terminologie auszudrücken — keine schnellen Spekulationsgewinne verspricht. À la longue wird diese kritische und zurückhaltende Strategie sich jedoch auszahlen, indem die Museumsinsel durch ihre einzigartige historische und künstlerische Ausstrahlung nicht nur die alte Attraktivität zurückgewinnt, sondern zusätzlich — gleichsam als Insel in einem sich rasch verändernden Umfeld — von ihrer zunehmenden Aura der Authentizität profitieren wird.

Adrian von Buttlar

Ideen für den Augsburger Rathausplatz

Eine Initiative des Architekturmuseums Schwaben

Nur wenige Städte identifizieren sich wohl so sehr mit ihrem Rathaus, wie es die Augsburger mit dem Prunkbau des Elias Holl (1614-20) tun. Jahre bevor Rekonstruktionen zerstörter Baudenkmäler im Osten der Republik zu einem Dauerthema wurden, führte die schwäbische Metropole eine entsprechende Diskussion, die mit der Wiederherstellung des durch Bomben komplett zerstörten »Goldenen Saales« ihr umstrittenes Ende gefunden hat.

Während die Mehrheit der Bürger und des Stadtrates die historisierende Rekonstruktion

des Inneren befürwortete, bleibt die städtebauliche Einbindung des Rathauses eine bis heute ungelöste Frage. Die derzeitige Situation des Vorplatzes (*Abb. 1*) ist nicht mehr als ein zufälliges Provisorium, entstanden aus Kriegszerstörung und nicht realisierter Neubebauung, das durch die normative Kraft des Faktischen zum nicht mehr hinterfragten Dauerzustand geworden ist.

Das junge »Architekturmuseum Schwaben« versuchte im Herbst 1996 durch einen *Architektenwettbewerb*, ein wenig Bewegung in die